Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 50 (1946-1947)

Heft: 16

Artikel: Die welsche Schweiz als Hüterin der französischen Kultur während der Besetzung Frankreichs

Autor: Ziégler, Henri de

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670323

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die welsche Schweiz als Hüterin der französischen Kultur während der Besetzung Frankreichs

Während den fünf Kriegsjahren erschien in der welschen Schweiz eine ganze Anzahl Bücher verschiedener Gattung und von außergewöhnlich guter Qualität. Es wäre leicht, unser hohes Werturteil durch zahlreiche Beispiele zu rechtfertigen, doch ist dies heute nicht unsere Absicht, weil uns gegenwärtig ein ganz anderes Problem, eine andere Seite unseres Geisteslebens interessiert. Wir möchten untersuchen, mit welchen Mitteln und in welchem Ausmaße die welsche Schweiz Frankreich auf geistigem Gebiet Hilfe brachte, während der Zeit, da unsere Nachbarn unter der Gewalt zusammenbrachen und ihre Meinung nicht mehr frei zu äußern wagten; wie die welsche Schweiz die Lücke auszufüllen versuchte, die das schwer darniederliegende, zum Schweigen gebrachte Frankreich hinterlassen hatte, auf daß sein Genius nicht zu leuchten aufhöre und seine Stimme nicht verstumme.

Da war für die welsche Schweiz eine große und schöne Aufgabe. Man gab damit nicht nur der Sympathie Ausdruck, die auf der Gemeinschaft der Sprache und der Verwandtschaft des Geistes beruht; es war uns auch nicht allein darum zu tun, dem französischen Schrifttum in einer bloßen Aufwallung von Zuneigung zu dienen; nein, wir arbeiteten damit an unserer eigenen Verteidigung, denn wir fühlten wohl, was mit uns geschehen wäre in einem Europa, in dem sich die Stimme Frankreichs nicht mehr hätte vernehmen lassen. Indem sie es Frankreich ermöglichten, weiterzuleben und weiterzusprechen, haben sich die Welschschweizer zugleich ihr eigenes Leben gesichert. Und dazu kommt noch etwas anderes, nämlich die Verpflichtung, das schweizerische Ideal hochzuhalten und mit Ausdauer und Treue eine Aufgabe zu erfüllen, die für die ganze Menschheit wichtig ist. Diejenigen, welche diese Arbeit an die Hand nahmen, ließen dabei nicht außer acht, was sie der Schweiz als Ganzem schuldeten und waren sich wohl bewußt, was ihr Land von ihnen erwartete, das seine Sendung darin erblickt, das zu fördern und dem zu dienen, was die Menschen zur richtigen Erkenntnis führt, was sie vor Irrtum bewahrt und sie wieder auf den rechten Weg bringt. Sie wußten, daß die Werke der französischen Literatur in hohem Maße dazu geeignet sind, und hatten auf diese Weise Gelegenheit, ihre Dankesschuld einer Kultur gegenüber abzutragen, von welcher die welschen Kantone ein besonderes Bild, eine besondere regionale Abart darstellen, indem sie aber die überlieferte schweizerische Form durch Jahrhunderte bewahrten.

Es war natürlich keine Rede davon, die Bande, die uns so eng mit der deutschen und italienischen Schweiz verbinden, zu lockern. Im Gegenteil, man wollte unter den herrschenden Umständen ein Werk weiterführen und ergänzen, an das schon in früheren Zeiten so viele Schweizer aus allen Landesteilen ihr Bestes gegeben hatten. Wer sich über die Verdienste, den Umfang und das Ergebnis ihrer Arbeit näher unterrichten möchte, lese das aufschlußreiche Werklein von Fritz Ernst, das kürzlich erschienen ist: „Helvetia mediatrix". Frankreich mußte sich der Gewalt beugen und wurde geknechtet: es mußte für die Schweiz, und die übrige Welt, geistig aufrecht erhalten werden, damit es fortfahre, unter den Nationen das zu sein, was es immer war.

Dieses Hilfswerk der welschen Schweiz, das mit viel Eifer und Verständnis ausgeführt wurde, besteht aus zwei Teilen: einerseits sollte das Frankreich der entfernten und das der näheren Vergangenheit wieder lebendig, anderseits sein Schaffen aus der jüngsten Gegenwart bekannt gemacht werden. Schon J.-J. Rousseau hat unser gutes literarisches Urteil gelobt und bemerkt, daß nur wertolle französische Bücher bei uns Beachtung finden. Diese Geschicklichkeit im Sichten scheint uns glücklicherweise erhalten geblieben zu sein, was das hohe Niveau der klassischen Texte beweist, die seit fünf Jahren aus unserer Presse hervorgegangen sind. Ein sicherer Instinkt ließ uns auswählen, was für uns beste und reichste Nahrung bedeutet, was sich durch Kraft, Eleganz und Klarheit auszeichnet und das eigentliche Wesen Frankreichs verkörpert. Dagegen wurde manches ausgeschlossen, was als unecht empfunden

wurde und das wahre Antlitz Frankreichs zu verschleiern schien.

Die mit respektvoller Sorgfalt ausgewählten Texte zeigen das ernste Gesicht Frankreichs, wie es sich durch Jahrhunderte in seinen Werken widerspiegelt und macht das hartnäckige Vorurteil vom frivolen, oberflächlich glänzenden Frankreich zunichte; das Vorurteil, das es sich durch eine eigentümliche Koketterie selbst zugezogen hat. Leider verständigten sich die Herausgeber zu wenig untereinander, und es kam vor, daß oft gleichzeitig und sogar in derselben Stadt die gleichen Werke in zwei Ausgaben erschienen. Wenn man auf diesen Fehler aufmerksam machen darf, muß man anderseits das gefällige Äußere, die Schönheit des Druckes, die Abwechslung in der Ausstattung, die des Inhalts würdig sind, lobend erwähnen. Die altberühmte schweizerische Buchdruckerkunst hat von neuem Proben ihres Könnens gegeben. Es ist wunderbar, daß gerade während der Zeit, da Frankreich wankte, mancher es erst entdeckte oder es in einem neuen Lichte sah. Den Texten gehen verständnisvolle Einführungen voran. Doch wollte man nicht nur das Bild Frankreichs in seiner berühmten Vergangenheit geben; damit hätte man es zur toten Nation gestempelt, wie das alte Griechenland oder das alte Rom; man war vielmehr bemüht, es zu zeigen, wie es lebt und entschlossen ist, zu leben, trotz der grauenvollen Marter, unter der es stöhnt. Die Bücher, in denen sich sein Wille, sich wieder aus dem Unglück zu erheben, sein Mut und seine Hoffnung kund tun, sind in der Schweiz erschienen. Andere sind aus dem Dunkel der Geheimpresse bei uns ans Tageslicht gelangt. Was die Zensur verbot, wurde im Verstohlenen verbreitet. So geschah es mit dem kleinen Kunstwerk „Le silence de la mer" von Jean Bruller, der mit dem Pseudonym „Vercors" zeichnet. Wir können nicht auf Einzelheiten dieser Ausgaben eingehen und Namen nennen, weil man sie alle nennen müßte. Eine Ausnahme sei uns immerhin gestattet, indem wir die Sammlung der „Cahiers du Rhône" erwähnen. Sie wurden von der Bâconnière, Neuchâtel, unter der Leitung von Albert Béguin herausgegeben. Wer sie zur Hand nimmt, wird ermessen, was die welsche Schweiz während des Krieges getan hat, damit Frankreich auch im Unglück weiter rede zu allen, die nicht müde werden, es zu hören.

Henri de Ziégler.

Die Blumen des Herrn Gemperli

Von Jost Balmer.

Der Mensch kommt immer zu kurz, er mag es anstellen wie er will. Wenn seine Träume sich erfüllen, so zeigen sie plötzlich Nachteile. Mancher stutzt darob und macht sich schleunigst an einen anderen Traum heran. Er hofft, daß es diesmal bestimmt gelinge. Doch es zeigt sich erneut die gleiche Geschichte. Mit den Jahren wird man dann bescheiden und dankbar. Jeder sucht noch einige Freuden zu ergattern, denn das Menschenherz möchte in Dankbarkeit aus seinem kurzen Dasein scheiden.

Herr Gemperli flüchtete zu den Blumen, diesen stillen, ergebenen Kindern des Lichts. Auf dem Balkon standen sie, verschönerten die Simse, und auf Etagèren gereiht schmückten sie die Zimmer. Wohin man auch blickte, selbst wenn draußen die Bäume kahl standen, sah man etwas knospen oder blühen. Da mochte die Erde wochenlang grau und trist aussehen, Gemperli konnte auf seinem Bürostuhl stets heimlich lächeln, weil entweder ein Blütenkind auf dem Wege war oder bereits in Farben prangte. Für Fehlendes hielt er sich schadlos durch das Betrachten bunter Blumenbilder, die unverwelklich in einer langen Reihe von Spezialwerken prangten und die Träume so trefflich nährten, daß die Seele in wonnigstes Zwitschern geriet.

Es gab Abende, da Gemperli sich liebevoll über seine Blumen neigte. Da flüsterte er sogar mit ihnen, fragte nach ihren Wünschen und lobte ihr lautloses Dasein. Zuweilen schnupperte er dazu, obwohl seine gedrungene Nase mit Düften wenig anzufangen wußte. Er fragte nie nach dem Odeur einer Blume, sondern legte Wert auf die Schönheit. Dennoch geschah es ab und zu, daß ihm ein kaum merklicher Hauch bewußt wurde, seltsam er-